

HARALD WALSER

Ein Engel in der Hölle von Auschwitz



Das Leben der
Krankenschwester
Maria Stromberger

HARALD WALSER

Ein Engel in der Hölle von Auschwitz

Das Leben der Krankenschwester
Maria Stromberger

FALTER VERLAG

ISBN 978-3-85439-702-1

© 2021 Falter Verlagsgesellschaft m.b.H.
1011 Wien, Marc-Aurel-Straße 9
Tel. +43/1/536 60-0, Fax +43/1/536 60-935
E-Mail/Verlag: bv@falter.at
E-Mail/Bestellungen: service@falter.at
Web: faltershop.at
Alle Rechte vorbehalten.

Autor: Harald Walser
Lektorat: Helmut Gutbrunner
Fotos: Bildnachweis Seite 242
Coverfoto: Stromberger Nachlass
Grafik und Layout: Raphael Moser
Produktion: Falter Verlag
Druck: Finidr, s.r.o., 73701 Český Těšín



Wir haben bei diesem Buch im Sinne der Umwelt auf die Verpackung mit Plastikfolie verzichtet.

Inhalt

Vorwort von Bundespräsident a. D. Dr. Heinz Fischer	9
Vorbemerkung	13
Einleitung	15
Herkunft und Familie	20
Die Eltern	20
„Illegitimität“ als Problem	24
Kampf um Anerkennung	26
Gutsverwalter in Kappel	29
Die Geschwister	30
Karl Lapeiner (1878–1964)	33
Karoline (1886–1971)	35
Franz (1887–1952)	37
Adelheid (1892–1954)	39
Christina (1893–1934)	42
Maria Strombergers Werdegang	45
Küchenhilfe im Grand Hotel	49
Chefköchin im Gasthof Zotter	52
Endlich Krankenschwester!	56
Traumberuf mit Folgen	56
„Braune“ und andere Krankenschwestern	61
Dienstantritt in Königshütte/Chorzów	68
„Schwester, haben Sie völlig den Verstand verloren?“	68

Ab 1942 in der „Hölle von Auschwitz“	72
Standortarzt Dr. Eduard Wirths	76
Kampf gegen die Typhusepidemie	79
Das SS-Revier	82
Edward Pyś – engster Mitarbeiter	90
Einschneidende Erlebnisse	91
Hilfe für die Häftlinge	96
Edeks Rettung und die Folgen	99
Zersplitterter Widerstand	102
Gründung der Kampfgruppe Auschwitz	103
Stromberger wird angeworben	107
Schwester Maria im Widerstand	111
1943 – das lange Warten auf das Ende	118
Stromberger in Gefahr	120
Stimmungswechsel nach Stalingrad	124
Auschwitz bombardieren?	126
Weihnachten im KZ	128
1944 – die Lage spitzt sich zu	132
Vorbereitung auf den „Tag X“	133
Flucht aus Auschwitz	141
Langbeins Flucht misslingt	144
Aufstand des Sonderkommandos in Birkenau	147
Fluchtplan der Widerstandsbewegung	149
Der Widerstand geht weiter	153
Letzter Auftrag	155
Abberufung nach Berlin	156
Evakuierung von Auschwitz	160

Nach der NS-Herrschaft: Warten auf bessere Zeiten	164
Besuch aus Auschwitz	166
Zukunftspläne	169
Stromberger wird verhaftet	170
Bessere Zeiten?	176
Zeugin im Prozess gegen Rudolf Höß	179
Wieder in der Heimat	187
Ehrungen	196
Marias Tod	202
Stromberger und das Gedenken	205
Kurzbiografien der wichtigsten Kontaktpersonen in Auschwitz	214
Dokumentenanhang	218
Anmerkungen	227
Bildquellenverzeichnis	242
Literatur- und Quellenverzeichnis	245
Literatur	245
Nicht-veröffentlichte Quellen	249
Archive	250
Abkürzungen	250
Dank	251
Personenregister	253
Ortsregister	255

Vorwort

von Bundespräsident a. D. Dr. Heinz Fischer

Als die militärische Niederlage Hitlers im Frühjahr 1945 unwiderruflich feststand, die NS-Diktatur zusammenbrach, Hitler, Goebbels und Co. in den Selbstmord flüchteten und in Österreich mit dem Wiederaufbau eines selbstständigen, demokratischen Staates – mit dem 27. April 1945 als Gründungsdatum – begonnen werden konnte, lag ein Albtraum hinter der Gründergeneration dieser Zweiten Republik und ein Berg von Schutt, Trümmern und fast unlösbaren Problemen vor ihr.

Zu diesen fast unlösbaren Problemen zählte – neben allen Schwierigkeiten des materiellen Wiederaufbaus – auch die Frage, wie man Täter und Opfer der grausamen Zeit zwischen 1938 und 1945 in all ihren Schattierungen voneinander unterscheiden und mit ihnen richtig umgehen kann; wie man bei sieben Millionen Einwohnern – darunter fast 700.000 Mitgliedern der NSDAP, der SS, der SA etc. – Täter (mit viel Blut an den Händen) präzise definieren und der Gerechtigkeit zuführen kann; aber auch, wie man den Opfern dieser schrecklichen Zeit am besten helfen und ein Minimum an „Wiedergutmachung“ leisten kann.

In den ersten Wochen und Monaten der Zweiten Republik konnten diese Fragen nur ganz allgemein, vielfach nur ungenau und häufig gar nicht beantwortet werden. Man versuchte, die erwachsene Bevölkerung in ihrem Verhältnis zu den Nationalsozialisten in Belastete, Minderbelastete und Unbelastete einzuteilen. Man entzog den Mitgliedern der NSDAP, der SS, der SA etc. das Wahlrecht und beschloss ein Verfassungsgesetz betreffend die Einrichtung von Volksgerichten, um Kriegsverbrechen, Verletzungen der Menschenwürde und „andere nationalsozialistische Untaten“ zu bestrafen. In den darauffolgenden Monaten und Jahren (bis zum Beschluss des Staatsvertrages) wurden von diesen Gerichten tatsächlich rund 13.600 Schuldsprüche gefällt; 43 Angeklagte wurden zum Tod verurteilt und dreißig dieser Todesurteile auch vollstreckt.

Und dennoch blieben zahlreiche Verbrechen und Schandtaten von Österreicherinnen und Österreichern aus der NS-Zeit unentdeckt, unbestraft und ungesühnt. Dies umso mehr, als der Elan zur Verfolgung von Verbrechen und Untaten aus der Zeit der NS-Diktatur im Laufe der Zeit deutlich schwächer wurde und das Argument, dass man ja nur seine Pflicht erfüllt

habe und nur ein kleines Rädchen in einer großen Maschinerie gewesen sei, immer mehr Akzeptanz fand. Dementsprechend wurden auch Urteile und Sühnemaßnahmen aus der unmittelbaren Nachkriegszeit mehr und mehr auf dem Gnadenweg vorzeitig getilgt und beendet.

Auf der anderen Seite wollte man von „Wiedergutmachung“ für die Opfer des Nationalsozialismus lange Zeit nicht viel wissen. Zwar wurde noch 1945 ein Opferfürsorgegesetz beschlossen, das österreichischen Widerstandskämpfern und -kämpferinnen im Falle sozialer Bedürftigkeit (!) verschiedene Fürsorgemaßnahmen, kleine Haftentschädigungen oder Rentenaufbesserungen zuerkannte. Aber Österreich betrachtete sich nicht (auch) als Täter, sondern nur als Opfer, und für Emigranten betrachtete man sich in keiner Weise als zuständig. Erst im Jahr 1995, also fünfzig Jahre nach Kriegsende, kam es zum Beispiel zur Gründung des Österreichischen Nationalfonds für die Opfer des Nationalsozialismus, der mit den überlebenden Opfern dieser Zeit und insbesondere auch mit jenen Österreicherinnen und Österreichern, die 1938 zur Emigration gezwungen waren (und auch in der Lage waren zu emigrieren) Kontakt aufnahm und – unabhängig von ihrer sozialen Situation – zumindest symbolische Gesten der Anerkennung ihres Leidensweges und des Mitgefühls setzten.

An dieser Stelle muss man hinzufügen, dass es in der NS-Zeit immer wieder auch Menschen gab, die nicht in die kollektive Begeisterung für Adolf Hitler einstimmten, sich nicht an irgendwelchen Schandtaten beteiligten, sondern so viel Mut und Menschlichkeit hatten, um die Teilnahme an Schandtaten zu verweigern, anderen Menschen zu helfen oder sogar – im sicher nur kleinen Rahmen des Möglichen – Widerstand zu leisten.

Über dieses Kapitel ist lange Zeit ein Tuch des Schweigens, des Nichtwissens oder des Nichtwissen-Wollens gebreitet worden.

Tatsächlich sind ja viele dieser Helden und Heldinnen im besten Sinne des Wortes selbst zu Opfern geworden, und viele dieser guten Werke sind – aus den verschiedensten Gründen – niemals bekannt geworden; und das Interesse, nachzuforschen und sie bekannt zu machen, war beschränkt. Denn jemand, der in der Nazi-Zeit einem Verfolgten geholfen hat, war – ob er wollte oder nicht – ein Stachel im Fleisch jener vielen, die sich in einer vergleichbaren Situation anders verhalten hatten.

Es hat ja auch sehr lange gedauert, bis man Soldaten oder Offiziere, die sich nicht an Kriegsverbrechen beteiligen wollten oder den Mut zur Kriegsdienstverweigerung oder zur Desertion hatten, nicht mehr pauschal als cha-

rakterlose, vaterlandslose Gesellen bezeichnete. Es hat zum Beispiel Jahrzehnte gedauert, bis man Franz Jägerstätter, der den Dienst mit der Waffe in der deutschen Wehrmacht verweigerte und deshalb wegen „Wehrkraftzersetzung“ zum Tode verurteilt und im August 1943 hingerichtet wurde, entsprechend wahrzunehmen und zu würdigen begann. Das über ihn verhängte und vollstreckte Todesurteil wurde erst – wie mir seine Gattin Franziska Jägerstätter bei einem Besuch erzählte – 54 Jahre nach seiner Hinrichtung – also 1997 – von einem deutschen Gericht posthum aufgehoben.

Mit einem Wort: Die Verbrechen des Nationalsozialismus zu beschreiben und anzuklagen sollte verbunden sein mit einer dankbaren Würdigung jener Menschen, die auch unter schwierigen Umständen stark und mutig genug waren, ihrem Gewissen zu folgen und die Menschenwürde als Leitmotiv hochzuhalten.

Genau das tut Harald Walser mit diesem Buch, das den unglaublichen Lebensweg von Maria Stromberger, dem „Engel von Auschwitz“, zum Thema hat.

Unglaublich, einmalig und faszinierend ist der Lebensweg von Maria Stromberger (1898–1957) tatsächlich, die in den Dreißigerjahren des vorigen Jahrhunderts als Krankenschwester in Vorarlberg (Bregenz) tätig war, aber während des Krieges in ein Krankenhaus in der Nähe von Auschwitz versetzt wurde, wo sie von den Gräueltaten im Konzentrationslager Auschwitz erfuhr. Sie meldete sich daraufhin freiwillig zum Dienst als Krankenschwester im Konzentrationslager, wo sie als Oberschwester im SS-Krankenrevier eingesetzt wurde.

Unter ständiger Lebensgefahr tat sie, was sie nur konnte, um den Häftlingen zu helfen, Nahrungsmittel zu besorgen, Nachrichten zu übermitteln und den Widerstand nach Möglichkeit zu unterstützen.

Manchmal entging sie nur haarscharf der Enttarnung und setzte dennoch ihre segensreiche, aber lebensgefährliche Tätigkeit unverdrossen fort. Schließlich wurde sie in den letzten Kriegsmonaten versetzt, erlebte und überlebte das Kriegsende an der „Heimatfront“. Als besondere Ironie und Absurdität wurde sie nach Kriegsende von der französischen Besatzungsmacht in Österreich wegen ihrer „Tätigkeit in Auschwitz“ verhaftet und blieb mehrere Monate in einem Anhaltelager, ehe überlebende KZ-Häftlinge, darunter auch der spätere polnische Ministerpräsident Józef Cyrankiewicz, ihre wahre Rolle in Auschwitz und ihre Leistungen für den Widerstand bezeugten.

Für den Rest ihres Lebens arbeitete sie in Bregenz unauffällig und weitgehend unbedankt in einer Textilfabrik, blieb in Kontakt mit einigen ehemaligen Häftlingen und verstarb zwölf Jahre nach Kriegsende (1957). Einer dieser Häftlinge in Auschwitz, Edward Pyś, der den Kontakt zu Maria Stromberger bis zu ihrem Lebensende aufrechterhalten hatte, schrieb nach ihrem Tod an die Schwester der Verstorbenen: „Den Tod von Schwester Maria empfinde ich, als ob meine Mutter verstorben wäre. Sie war eine Mutter für uns alle, aber besonders für mich in den finsternen Tagen, die wir im Konzentrationslager verbrachten. Sie war ein Engel in der Hölle von Auschwitz.“

Ich bin Harald Walser sehr dankbar, dass er sich heute – 76 Jahre nach Kriegsende – dieses Themas und dieser wunderbaren und tapferen Frau annimmt und dieses Buch geschrieben hat.

Es ist heute nur mehr ein ganz kleiner Teil unserer Bevölkerung, der persönliche Erinnerungen an Krieg, Diktatur und Faschismus hat.

Und dennoch – und gerade deshalb – ist es so wichtig, die Warnungen und Warnlichter aus der Geschichte nicht hinter dem Horizont versinken zu lassen.

Die Grenze zwischen Gut und Böse verläuft nicht zwischen Nationen, Religionen oder Hautfarben, sondern zwischen einzelnen Menschen, und sie geht – wie Alexander Solschenizyn geschrieben hat – oft sogar mitten durch das Herz eines einzelnen Menschen.

Das ist auch der Grund, warum es kein politisches System gibt – die Demokratie eingeschlossen –, das als „missbrauchssicher“ und als unzerstörbarer Hort für Menschenrechte und Menschenwürde betrachtet werden kann.

Verfassungen und politische Systeme sind von allergrößter Wichtigkeit. Aber die letzte Entscheidung über das Schicksal von Menschen und Staaten liegt in der Hand von Menschen. Das gilt auch für das Schicksal der Demokratie, die nur unzerstörbar ist, solange sie von einer genügend großen Zahl von Menschen gewollt, gelebt und geschützt wird.

Deshalb ist es so wichtig, aus der Geschichte zu lernen und mit diesem Buch die Erinnerung an Maria Stromberger wachzuhalten beziehungsweise wiederzubeleben und damit die Sinnhaftigkeit und die Notwendigkeit des Widerstands gegen Unrecht und Gewalt zu dokumentieren.

Vorbemerkung

Auschwitz lässt uns nie los. Nicht die ehemaligen Häftlinge. Nicht die ehemaligen Bewacherinnen und Bewacher. Und auch nicht die Nachgeborenen.

Der ehemalige Auschwitz-Häftling Primo Levi meinte, dass ein positiv denkender Mensch nicht unter Depressionen leide. Er selbst war ein positiv denkender Mensch. Dennoch litt er gegen Ende seines Lebens immer stärker unter Depressionen und schrieb einer Freundin, was er inzwischen durchmache, sei schlimmer als seine Haft in Auschwitz. Wenige Wochen später, 42 Jahre nach seiner Befreiung, stürzte er sich vom obersten Stockwerk seines Wohnhauses in den Tod.

Auch Maria Stromberger – obwohl keine Täterin und keine Gefangene – konnte sich nach 1945 nicht von den Erlebnissen in Auschwitz befreien. Davon zeugen viele erhalten gebliebene Briefe.

Ihr Schicksal begleitet mich fast ein ganzes Historiker-Leben lang, denn sie ist trotz ihrer Einzigartigkeit in der Geschichte des österreichischen Widerstands gegen das NS-Regime in unserem Land fast unbekannt geblieben. In Polen hingegen sorgten ehemalige Häftlinge dafür, dass über sie berichtet wurde. Der Titel des Buches geht auf einen dieser Häftlinge zurück: „Sie war ein Engel in der Hölle von Auschwitz. Sie hat uns bewiesen, dass nicht alle Leute, die deutsch reden, Mörder sind. Sie hat unser Vertrauen und unsere Liebe erworben“, schrieb Edward Pyś nach dem Tod Strombergers an deren Schwester in Bregenz.¹

Ich selbst wurde 1982 erstmals auf diese großartige Frau aufmerksam, als ich gemeinsam mit Hermann Brändle, Gernot Egger-Kiermayr und Meinrad Pichler an einem Buch über Widerstand und Verfolgung während der NS-Zeit in Vorarlberg forschte und dabei erste Hinweise auf sie im Werk „Menschen in Auschwitz“ von Hermann Langbein fand.

In den folgenden Jahren intensivierte sich das Interesse am Leben und Wirken Strombergers. Ich nahm Kontakt mit Langbein auf, traf ihn mehrere Male und erhielt viele wertvolle Tipps. Im Jahr 1988 veröffentlichte ich in der Zeitschrift „Montfort“ eine erste biografische Notiz zu ihr: „Der Engel von Auschwitz“.

Danach habe ich neben Hermann Langbein mit dem schon erwähnten Edward Pyś aus Polen und dem Tschechen Artur Radvanský, einem weiteren ehemaligen Häftling, zwei weitere Zeitzeugen kennenlernen dürfen. Ihre Erinnerungen und der umfangreiche und erhalten gebliebene Brief-

verkehr sowie einige Dokumente aus der Zeit vor 1945 haben das Bild von Maria Stromberger geschärft.

Mehrere und zum Teil sehr umfangreiche Quellenbestände konnten für dieses Buch erstmals ausgewertet werden.

Noch zu ihren Lebzeiten erlangte ich Kenntnis von Hedwig Greber, der Nichte von Maria Stromberger, und nahm Kontakt mit ihr auf. Sie hat den umfangreichen Briefverkehr, Dokumente, Fotos, Ausweise, Bücher und anderes jahrzehntelang aufbewahrt. Nachdem sie ihre Wohnung in der Heldendankstraße in Bregenz aufgeben hatte müssen, ließ sie mich wissen, dass ich die Dokumente erhalten könne.

Erstmals ausgewertet wurden auch erhalten gebliebene unveröffentlichte Manuskripte der ehemaligen Auschwitz-Häftlinge Stanisław Kłodziński, Kazimierz Albin, Eugeniusz Niedojadło und Artur Radvanský. Edward Pyś war in Auschwitz der engste Vertraute von Maria Stromberger gewesen. Er hatte zu Lebzeiten viele Dokumente zur Verfügung gestellt, Manuskripte, Zeugenaussagen und Briefe. Mit ihm konnte ich auch noch – wie mit Hermann Langbein und Artur Radvanský – längere Interviews führen.

Schließlich gibt es noch einen dritten Quellenfundus, der erstmals zu Maria Stromberger ausgewertet worden ist: die umfangreichen Zeugenaussagen von Hermann Langbein, Edward Pyś, Artur Radvanský und Karl Lill im Frankfurter Auschwitz-Prozess in den Jahren 1963 bis 1965.

Bei Briefen, Transkripten, handschriftlichen Notizen und Übersetzungen aus dem Polnischen wurden Rechtschreibung, Satzzeichensetzung und in wenigen Fällen auch die Satzstellung zur besseren Lesbarkeit vorsichtig verändert und in einigen Fällen den aktuellen Rechtschreib- und Satzzeichenregeln angepasst.

Zu danken habe ich vielen Menschen, die mich bei der Recherche unterstützt haben. Sie werden am Ende des Buches in alphabetischer Reihenfolge angeführt. Mein besonderer Dank gilt Bundespräsident a. D. Dr. Heinz Fischer für das Vorwort, Mag. Siegmund Schlager und Mag. Raphael Moser vom Falter Verlag für die angenehme Zusammenarbeit sowie Helmut Gutbrunner und Dr. Kurt Greussing für das Lektorat.

Einleitung

Als Maria Stromberger im Mai 1957 starb, nahm kaum jemand Notiz davon. Immerhin war in der kommunistischen „Volksstimme“² ein Nachruf zu lesen, und auch die katholische „Furche“ widmete dem „großen Menschen“ einen längeren Artikel: „In ihrer Heimat ist das Wirken von Schwester Maria, außer ihren Freunden und Gefährten, nur einem kleinen Kreis von Menschen bekannt.“³

Was im Artikel in der „Furche“ mit „Heimat“ gemeint war, ist unklar. Es wird wohl Kärnten angesprochen worden sein, wo sie – wie fälschlicherweise zu lesen war – gestorben sei. Dort ist sie zwar aufgewachsen und im Verlauf ihres Lebens auch immer wieder zurückgekehrt. Längere Zeit aber lebte sie schon ab ihrem 16. Lebensjahr in Graz, wo sie mit Unterbrechungen 22 Jahre blieb. Und auch Vorarlberg, wo sie spätestens ab 1937 ansässig war und 1957 starb, war ihr wohl zur Heimat geworden. „Heimat“ war für sie aber weniger ein konkreter Ort oder eine Gegend, sondern ihre Familie – an allen drei Hauptwohnorten lebte sie bei und mit ihren Geschwistern beziehungsweise anderen nahen Verwandten.

Und an allen drei Orten tat sie für ihre Verwandten das, was sie auch in Auschwitz tun sollte: Sie half. Sie pflegte ihre Eltern bis zu deren Tod, sie half ihrer Schwester und ihrem Schwager in Graz fast ohne Entgelt in deren Gasthaus, sie pflegte ihre schwer sehbehinderte Schwester in Bregenz. In Auschwitz half sie ebenfalls, pflegte ihr vorher unbekannte Menschen und unterstützte Häftlinge im Widerstand. Und viele ehemalige Gefangene, die ihr das Weiterleben verdankten, wurden nach 1945 so etwas wie ein weiterer Teil ihrer Familie. Mit ihnen pflegte sie den Kontakt bis zu ihrem Tod.

Doch sie waren – wie im Nachruf in der „Furche“ angesprochen – auch die Einzigen, die neben ihren Geschwistern nach 1945 überhaupt Notiz von dieser großartigen Frau nahmen. Mit diesem Schicksal war Stromberger nicht allein.

Die kurz vor dem Ende der NS-Herrschaft am 17. April 1945 an der Grenze in Feldkirch erschossene sozialistische Widerstandskämpferin Hilde Monte-Olday schrieb in ihrem Gedicht „Die Verurteilten“⁴:

„Wir setzten alle unser Leben ein.
 Wie hart der Kampf auch sei, wir zaudern nicht.
 Hartnäckig tut ein jeder seine Pflicht,
 Ist eins mit euch, weil eine Überzeugung
 Ganz unzerstörbar in uns allen wohnt:
 Wir wissen nicht, ob wir den Sieg erleben,
 Wir wissen nur, daß sich der Einsatz lohnt.“

Das hätte auch, programmatisch für ihr Leben und ihre Zeit in Auschwitz, auf Strombergers nicht mehr existierendem Grab stehen können. Sie kämpfte, setzte ihr Leben ein und wusste doch nicht, ob sich ihr Einsatz lohnen würde. Aber sie konnte nicht anders. Bei Maria Stromberger war es ihre religiöse Überzeugung, aus der sie Kraft und Mut schöpfte, bei Hilde Meisel die sozialistische Weltanschauung. Ausgewirkt hat sich das bei beiden gleich: Sie waren bereit zu kämpfen und zu sterben für eine bessere Welt.

Die ungeheuerlichen Verbrechen, die in Auschwitz begangen worden sind, übersteigen unser Vorstellungsvermögen. Wie mochte es erst jemandem ergangen sein, der wie Maria Stromberger mitten in diese Mordmaschinerie geraten war?

Es ist außergewöhnlich, was Maria Stromberger getan hat. Und es ist mit dem Mut und der Konsequenz von nur ganze wenigen Menschen in der Zeit des Nationalsozialismus zu vergleichen: „Andere stellten sich blind und taub, wenn sie etwas erfuhren“, schreibt der ehemalige Auschwitz-Häftling Hermann Langbein (1912–1995): „Maria Stromberger suchte die Wahrheit.“⁵

Und das, was sie gefunden hat, hat sie zutiefst erschüttert.

Edward Pyś (1921–2011) schrieb später über diese Zeit an seinen ehemaligen Häftlingskollegen Hermann Langbein: „Sie war wirklich wie eine Mutter für mich und für uns alle.“⁶ Nicht nur das. Er schreibt, er habe begonnen, sie „wie eine Mutter zu lieben. Sie ersetzte sie mir im Übrigen hier im Lager und sicher hätte auch meine Mutter unter diesen Bedingungen für mich nicht mehr getan.“⁷

Der Begriff „Mutter“ wird für die Krankenschwester auch von anderen Häftlingen verwendet – etwa von Stanisław Klodziński (1918–1990), Kazimierz Albin (1922–2019) und Eugeniusz Niedojadło (1919–2007).

Den engsten Kontakt mit Maria Stromberger aber hatte neben ihrer Schwester Karoline Greber sicherlich Edward „Edek“ Pyś. Das geht sowohl



„Maria Stromberger, wie sie in Auschwitz aussah“, schrieb der ehemalige Häftling Edward Pyś auf die Rückseite dieses Fotos. Sie selbst meinte in einem Brief an Pyś nach 1945, sie habe ihren „Reichtum an Liebe in Auschwitz verstreut“.

61

Nr. porządkowy	Data	Nazwisko i imię	Wiekowe kilorok			Armat	Wzrost	Narodowość i wiek wstąpienia	Rodzaje przetrzymania	Uwagi
			Do 2 lat	Do 3 lat	Do 4 lat					
497	1/6	Stromberger Maria								
7		Mankiewiczówna								
7		Wojcikówna								
670		Stromberger Maria								
1		Wojcikówna								
2		Wojcikówna								
3		Wojcikówna								
4		Wojcikówna								
5		Wojcikówna								
6		Wojcikówna								
7		Wojcikówna								
8		Wojcikówna								
9		Wojcikówna								
680		Wojcikówna								
1		Wojcikówna								
2		Wojcikówna								
3		Wojcikówna								
4		Wojcikówna								

Transportliste der ersten insgesamt 728 polnischen Auschwitz-Häftlinge vom 14. Juni 1940. Zu lesen ist unter anderem der Name von Eugeniusz Niedojadlo, der sein Überleben wie einige andere auf dieser Liste Maria Stromberger verdankt.

aus den Briefen von Maria Stromberger selbst als auch von jenen Hermann Langbeins hervor.

Pyš charakterisiert sie in einem Brief an den Verfasser vom 15. November 1987 so: „Mit Politik wollte sie niemals etwas zu tun haben. Sie war eine Demokratin gewesen, von tiefem Glauben durchdrungen, aber keine Frömmlerin.“⁸

Maria Stromberger war eine sehr mutige, kluge und energische Frau. Sie hatte zudem ein sehr feines Sprachgefühl, ihre Briefe sind voll von prägnanten Sprachbildern und geprägt von einer nahezu poetisch anmutenden Sprache.

Als Biograf ist man ständig in der Gefahr, „seine“ Person zu überhöhen. Ich war mir dieser Gefahr bewusst und hoffe dennoch, die nötige wissenschaftliche Distanz gewahrt zu haben.

„So einfach dürfen wir es uns nicht machen, daß wir erklären: die einen sind Engel und die anderen sind Teufel.“⁹ Das schrieb schon im Jahre 1946 und somit in unmittelbarer Erinnerung an die im Konzentrationslager Auschwitz begangenen Verbrechen der Psychologe Viktor E. Frankl (1905–1997) über die dortigen Häftlinge und das SS-Personal. Er selbst hatte Auschwitz überlebt, kannte die Zustände dort und hatte seine Frau und seine Eltern im Holocaust verloren. Es ist also ein Satz aus berufenem Munde.

Dennoch, auch wenn wir es uns nicht „einfach machen“ wollen: Viele ehemalige Auschwitz-Häftlinge haben in ihren Berichten über das Lager von Maria Stromberger als „Engel“ oder als „Stern“ gesprochen und geschrieben, zumal sie das Lager selbst verständlicherweise als „Hölle“ empfunden haben.

Die Biografie einer historischen Persönlichkeit ist immer eine Konstruktion. Wenn dabei – wie im vorliegenden Buch – die Zeit des Nationalsozialismus den zentralen Platz einnimmt, ist die Gefahr groß, schwarz-weiß zu zeichnen.

Die NSDAP und der NS-Staat schufen ihre „Helden“ – von „Parteihelden“ wie Horst Wessel bis zu „Kriegshelden“ wie Erwin Rommel. Nach 1945 waren es dann – spät, aber doch – vor allem die Frauen und Männer des Widerstands, die ins Rampenlicht gestellt wurden, von den Mitgliedern der Weißen Rose im akademischen Bereich bis zur kommunistischen Roten Kapelle.

Für schwer einer Partei oder Weltanschauung zuordenbare Persönlichkeiten wie Maria Stromberger interessierte sich fast niemand. Sie war gläubige Katholikin ohne Berührungsängste gegenüber kommunistischen Häftlingen oder nach 1945 gegenüber der KPÖ. Sie half polnischen Nationalisten genauso wie jüdischen Gefangenen. In der Nachkriegsgesellschaft war sie somit nur sehr schwer einzuordnen. Sie passte in kein Schema.

Eine Biografie wie die vorliegende stellt das Faktische in den Vordergrund. Gleichzeitig weckt und erfüllt sie den Wunsch nach Vorbildern. Maria Stromberger ist aus meiner Sicht ein solches Vorbild.

Immer wieder wird die Frage gestellt, ob die Menschheit von „Auschwitz“ gelernt hat. Ich kann sie nicht beantworten. Sicher aber ist, dass uns Auschwitz eine Verpflichtung auferlegt hat. Eine Verpflichtung zum Erinnern genauso wie eine Verpflichtung, der Intoleranz und dem Hass gegen Menschen nicht durch falsch verstandene Toleranz Raum zu geben.

Ob man so weit gehen muss wie der Schriftsteller Robert Menasse in seinem Roman „Die Hauptstadt“? Dort fordert ein Professor die Europäische Union auf, eine Metropole zu bauen, „sich eine neue, eine geplante, eine ideale Hauptstadt [zu] schenken“ – in Auschwitz: „Es muss ein Ort sein, wo die Geschichte spürbar und erlebbar bleibt, auch wenn der letzte gestorben ist, der sie erlebt oder überlebt hat. Ein Ort als ewiges Fanal für die künftige Politik in Europa.“ Es soll eine „Stadt der Zukunft“ werden und „zugleich die Stadt, die nie vergessen kann“ – eine „europäische Hauptstadt in Auschwitz“.¹⁰

Politik regelt bekanntlich das öffentliche Leben und hat dadurch Einfluss auf das private Zusammenleben der Menschen. In diesem Sinne kann die Geschichte der Maria Stromberger ein Fanal sein und ein Vorbild für menschliches und somit im besten Sinne des Wortes auch politisches Handeln.

Die Lebensgeschichte von Maria Stromberger ist ein einmaliges Beispiel des österreichischen Widerstands gegen den Nationalsozialismus. Die aus Kärnten stammende Bregenzer Krankenschwester hat in Auschwitz vielen Häftlingen das Leben gerettet und war aktives Mitglied des Widerstands im Lager. Der frühere Bundespräsident Heinz Fischer meint zum Buch: „Ich bin Harald Walser sehr dankbar, dass er sich heute [...] dieses Themas und dieser wunderbaren und tapferen Frau annimmt und dieses Buch geschrieben hat.“



ISBN 978-3-85439-702-1

WWW.FALTER.AT